

Gesandt nach China

„Gott kann jeden gebrauchen, um diese Welt zu verändern!?“
„Gott kann aus jedem einen ‚*historymaker*‘ machen!“
„In den Schwachen ist Gott stark.“

Wie oft habe ich Sätze wie diese gehört und sie mit den großen Missionaren in Afrika in Verbindung gebracht. Aber sollten solche Aussagen auch für mich gültig sein? Ich, *Sarah Overmeyer* (geb. am 11. Juli 1986), machte letztes Jahr mein Abitur, bin 20 Jahre alt (Stand: Frühjahr 2007) und versuche mein Leben als Christin irgendwie zu meistern. Aufgewachsen bin ich in einem christlichen Elternhaus und von Klein auf besuchte ich die Gottesdienste und Kindergruppen der Braunschweiger Friedenskirche, eine Baptistengemeinde. Mit elf Jahren nahm ich bewusst Jesus Christus als meinen Herrn an und lebte ganz zufrieden in meinem Kinderglauben. Nach einer kurzen Glaubenskrise im Teenageralter entwickelte ich dann ein ganz neues Interesse, Gott umfassender kennen zu lernen und bezeugte dies mit meiner Taufe Silvester 2003. Zurückblickend würde ich mein Glaubensleben als sehr konstant beschreiben, mit leichten Tiefs, aber leider auch nur schwachen ‚Höhepunkten‘.

Durch Bibellesen, Predigten und Glaubensgrundkurse habe ich viel über Gott kennen gelernt und auch persönliche Führungen erlebt, doch ich wollte mehr - mehr von dem, was ich im Kopf wusste, sollte auch ins Herz rutschen. Anfang der 12. Klasse traf ich die Entscheidung, ganze Sache mit Gott zu machen, vor allem in der Schule. Ich betete, Gott möge mich gebrauchen und mir zeigen, wie Sein Plan für mein Leben aussieht. 2006 beendete ich mein Abitur, und damit stand ich vor der Frage: „Wie sieht mein nächster Schritt aus?“

Schon seit einigen Jahren fühlte ich mich zur Missionsarbeit hingezogen. Ich konnte mir nicht vorstellen, ohne Vorbereitung bzw. Schulung damit zu beginnen. Ich betete intensiv und informierte mich über verschiedene Missionsgesellschaften. Dabei stieß ich Anfang 2006 auf eine mir bis dahin völlig unbekannte Jüngerschaftsschule, die so genannte „Dicile Training School (DTS)“ (Jüngerschaftsschule) von „Jugend mit einer Mission“ (JMEM/YWEM). Der Grundsatz dieser Schule lautet: „Gott kennen und ihn bekannt machen.“

„Eine DTS ist mehr als eine Schule. Sie ist die Möglichkeit für dich, sechs Monate Deines Lebens zu investieren, um dich ganz auf Jesus zu konzentrieren. Dein Kopf wird nicht nur mit Wissen gefüllt, sondern Dein Herz mit Glaube, den du sehr praktisch erleben kannst. Gott wird dir begegnen... Er wird dich verändern und die Träume Gottes werden deine Träume werden.“
(Textauszug aus: www.jmem.de)

Das sprach mich sehr an; es war genau das, was ich gesucht hatte. Und so bewarb ich mich, erhielt eine Zusage und fuhr freudig, gespannt und mit dem sicheren Gefühl „ich tue das Richtige“ im September 2006 nach Herrnhut¹. Da ich mit dem übernatürlichen Wirken Gottes noch nicht so vertraut war und meine Erfahrungen mit Zeichen und Wundern noch sehr begrenzt waren, meldete sich auch die Stimme der Vernunft, die mir einflößte: „Greife nicht zu hoch, halt den ‚Glaubensball‘ flach, es gibt auch ein geist-

¹ Herrnhut liegt in Sachsen und ist jener Ort, an dem Graf Ludwig von Zinzendorf ein Missionswerk aufbaute und aus dem die Losungsbücher kommen. „Jugend mit einer Mission“ hat das dortige Wasserschloss erworben, welches als Ausbildungsstätte dient. Siehe: www.mission-life.de/warum_herrnhut.html

liches Hochpuschen“, wie ich es von manchen Camps her kannte. Was würde mich wohl wirklich erwarten? Und konnte ich mich einfach auf das einlassen, was ich mir so wünschte?

Ich war eine von 68 Studenten, die aus 20 verschiedenen Nationen im alten Wasserschloss von Herrnhut zusammen trafen; alle kamen aus dem gleichen Grund: Sie wollten in ihrem Leben etwas tun, das aus dem Alltag herausragt und um die Beziehung zu Gott zu vertiefen. Sie wollten Gott zum Mittelpunkt ihres Lebens werden lassen und durch fundierten, mutigen und einsatzbereiten Glauben die noch nicht von dem Evangelium Erreichten aufsuchen.

In der dreimonatigen Lehrphase unterrichteten wochenweise erfahrene Lehrer aus dem In- und Ausland. In dieser Zeit erfuhr ich die befreiende und verändernde Wahrheit und Kraft des Wortes Gottes in vielen Bereichen meines Lebens sehr persönlich. Echte, ehrliche Begeisterung für Gott und sein Handeln an uns Menschen breitete sich zunehmend in mir aus. Mein Vertrauen zu Gott vertiefte sich, und die Bibel faszinierte mich zunehmend. Diese Botschaft und der, der hinter diesem Wort steht, musste in der ganzen Welt bekannt werden, und ich durfte demnächst in einem Land davon zu Seinem Sprachrohr werden.

So begann jeder Schüler nach acht Wochen um sein missionarisches Einsatzland zu beten. Nach dem vorgesehenen Plan sollten die Teams für mindestens zehn Wochen speziell in das 10/40-Fenster² ausgesandt werden, das heißt in die Länder dieser Welt, in denen die Not bezüglich des Evangeliums am größten ist und die auch zu den ärmsten Ländern gehören. Als die neun verschiedenen Einsatzländer vorgestellt wurden, sprach mich Indien sehr an, und ich hatte auch den Eindruck, mit dieser Entscheidung für mich das Richtige gefunden zu haben. Dort lag der Hauptfokus auf der Kinderarbeit, und das war auch die von mir besonders favorisierte Zielgruppe. Unsere Entscheidung mussten wir bei der Leitung zu einem vereinbarten Termin schriftlich begründet und somit verbindlich abgeben. Ich sah mich zu diesem Zeitpunkt schon in Indien. Doch Gott hatte offensichtlich einen anderen Plan mit mir. In einer Nacht hatte ich folgenden Traum:

Ich bekam einen Brief von der Schulleitung mit der Nachricht, nicht in Indien sei mein Platz, sondern Gott habe für mich eine andere Herausforderung als ich sie mir gedacht hatte, und er will mich nach China senden. Darüber war ich zutiefst erschrocken, denn China stand auf meiner Rangliste der Länder auf dem letzten Platz. Ich reagierte darauf mit heftigem Weinen und einem klaren inneren „NEIN!“

Am nächsten Morgen versuchte ich diesen unliebsamen Traum zu verdrängen, doch wenig später kam meine Leiterin auf mich zu, um die Auswahl meines Landes noch mal begründet zu hören. Etwas zögerlich und unsicher sprach ich von Indien und versuchte das so überzeugend wie möglich darzulegen. Doch noch während dieses Gespräches schaltete sich der Traum wieder ein. Er „sprach“ so sehr zu mir, dass aller Friede und die Freude, nach Indien zu gehen, augenblicklich verschwanden. Das empfand ich als

² Mit dem 10/40-Fenster bezeichnet man jene Länder, die zwischen dem 10. Breitengrad südlich des Äquators und dem 40. Breitengrad nördlich davon liegen. In der Ost-West-Ausdehnung reicht das Fenster von Westafrika bis nach Japan. Von den weltweit 50 am wenigsten evangelisierten Ländern liegen 37 im 10/40-Fenster. In diesen 37 Ländern leben jedoch 97 % der Gesamtbevölkerung der 50 am wenigsten evangelisierten Länder. Obwohl zu dieser Region etwa 1/3 der Landfläche der Erde gehört, wohnen in diesem 10/40-Fenster 2/3 der Erdbevölkerung. Näheres hierzu: http://www.mission-live.de/1040_fenster.html

sehr seltsam.

Ich zog mich daraufhin zurück und überprüfte betend meine Entscheidung. Ich erhielt nicht die gewünschte klare Antwort, und so betete ich außerdem noch mit einigen Freunden. Noch immer konnte ich mich nicht mit China anfreunden, bis eine Mitarbeiterin nach meiner Traumschilderung sagte: „Mensch Sarah, willst Du es denn noch schriftlich? Das ist doch so eindeutig von Gott!“ Nun begann ich es zu begreifen. Sie hatte ja so recht. In meinem Geist wusste ich, dass dieser Traum keine Eigenproduktion, sondern tatsächlich Gottes Reden war. Hatte ich nicht schon oft um Zeichen gebetet, und nun erlebte ich eines. Anstatt JA zu sagen, war ich noch immer unsicher und fragte nach einem weiteren und noch einem und noch einem ...! Nein, das wollte ich nicht wieder machen, und so fand ich schließlich mein JA zu China. Kaum hatte ich eingewilligt, da beschenkte Gott mein Vertrauen mit Freude und einem tiefen inneren Frieden.

Anfang Januar 2007 machten wir uns auf den Weg. Unsere größten Sorgen waren die Finanzen und die Visa. Auch hier erlebten wir Gottes Timing, denn erst einen Tag vor unserer Abfahrt erhielten wir das letzte Visum. Nach langer, anstrengender Reise erreichten wir China – wir, das sind zwölf junge Menschen im Alter von 17 bis 26 Jahren aus fünf verschiedenen Ländern. Wir waren sieben Deutsche, eine Engländerin, eine Schweizerin, zwei Amerikaner und eine Schwarze aus Kenia. Wir waren uns bewusst, aus uns selbst heraus nicht viel bewegen zu können, aber wir waren bereit, uns von Gott gebrauchen zu lassen. Was mir dabei so klar wurde: Gott erwartet kein tolles Programm von uns, keine redegewandten Sprecher o.ä, sondern Er wirkt durch uns; wir müssen nur bereit sein zu gehen.

Die ersten vier Wochen verstrichen schnell, aber auch unser Budget schmolz dahin. Unsere Aufenthaltsgenehmigungen waren nur 30 Tage gültig. Die Hoffnung auf ein zweites Visum wurde uns schon in Deutschland bei der Ausländerbehörde genommen. Man wollte vorbeugen, dass naive Touristen, wie wir es beispielsweise waren, nicht völlig in China verloren gehen und dann kostenaufwendig gesucht werden müssen. Das war nicht gerade sehr ermutigend, aber wir fuhren dennoch los. Es bedeutete wieder einmal, wir können selber nichts regeln, aber Gott kann!

Nach einem Monat waren unsere Visa abgelaufen und dies bedeutete: Für eine Verlängerung mussten wir nach Hong Kong fahren. Das war für uns eine sehr teure Fahrt und würde unsere letzten finanziellen Reserven aufbrauchen. Selbst wenn wir die Visa erhielten – die deutschen Beamten machten uns nicht gerade viel Hoffnung -, hätten wir überhaupt kein Geld mehr für die kommenden Wochen. Es galt, eine nicht ganz leichte Entscheidung zu fällen, aber wir hielten tapfer daran fest, Gottes Botschafter zu sein. Was erlebten wir? Wir beantragten die zwölf Visa, und noch am selben Tag hielt jeder von uns sein neues 60-Tage-Visum in Händen. Gott sei Dank! Parallel dazu fingen wir an, intensiver für Geld zu beten. In einer dieser Gebetszeiten schenkte mir Gott ein merkwürdiges und zugleich außergewöhnliches Bild.

Ich sah wie jemand Geldbündel in die Hand nahm, sie sorgfältig aufrollte und anschließend in den Wind warf. Für mich waren nur die agierenden Hände zu sehen. Immer noch betend fragte ich Gott nach der Bedeutung dieses Bildes. In meinen Gedanken wurde mir augenblicklich bewusst, Gott wollte mir damit zeigen, dass er uns das erbetene, fehlende Geld auf sehr ungewöhnliche Weise zukommen lassen wollte. Hatte Gott jetzt zu mir geredet, oder waren meine Wünsche der Vater der Gedanken?

Ich teilte diesen Eindruck meiner Gruppe mit, und am nächsten Tag fuhren wir von Hong Kong nach Nanning zurück. Zwei Tage darauf kauften wir, wie an jedem Morgen, Brot bei einem Bäcker für unser Frühstück. Noch sehr verschlafen fanden wir uns zusammen, um unser alt vertrautes, nicht sehr spannendes Frühstück einzunehmen. Doch dieser Morgen war anders als sonst. Ein Teammitglied brach sich zuerst ein Stück vom Brot ab, also so, wie wir es mit dem Brot immer handhabten, und er – Alexander, der 17-jährige Deutsche – rief überrascht: „Da ist Geld im Brot!“ Mein erster Gedanke war, da ist dem Bäcker wahrscheinlich ein Cent ins Mehl gefallen. Nur allzu kurz konnte ich darüber weiter nachdenken, denn schon war das Geschreie im Raum groß. Aber nicht ein Cent war in diesem Brot eingebacken, sondern das ganze Brot war randvoll mit sorgfältig aufgerollten Geldscheinen gefüllt. Sie waren genau so aufgerollt, wie ich es zuvor in dem Bild während des Gebetes gesehen hatte. Das alles war in der Tat sehr ungewöhnlich - keine Frage! Nach unserem Eindruck waren es ausschließlich neue, offensichtlich ungebrauchte Scheine. Sie waren vom Backvorgang weder versengt noch mit Mehl bestäubt, obwohl das Brot nach unserer Wahrnehmung einen ganzheitlichen Backvorgang hinter sich gehabt haben musste. Es könnte aber auch sein, dass das Geld erst nach dem Backvorgang eingelegt wurde, denn auf der Unterseite des Brotes sahen wir etwas, das einem Deckel glich. Dieser könnte sehr präzise aus dem Brot herausgeschnitten und dann wieder draufgesetzt worden sein. Denkbar wäre es darum auch, dass das Geld erst nach dem Backvorgang in das ausgehöhlte Brot gelegt und anschließend mit dem „Deckel“ säuberlich verschlossen wurde. Wie immer es auch geschah – für uns war es ein Wunder Gottes.

Insgesamt fanden wir 10 000 Yuan, das sind umgerechnet 1000 Euro. Unser Herz jubelte, und unser Verstand hatte alle Mühe, das Gesehene auch nur annähernd zu fassen. Nach diesem Wunder hatten wir keinerlei Geldnot mehr und waren dazu noch in der Lage, an die stationierten Missionare Geld verteilen zu können.

Wie sah unsere Missionstätigkeit aus? Offiziell ist das Missionieren in China nicht möglich, denn es ist ein kommunistisches Land. So reisten wir als Touristen durchs Land und blieben jeweils etliche Tage an einem Ort. Von einigen Städten kannten wir Adressen von „Missionaren“, die wir auch aufsuchten. Privat durften wir aber nicht übernachten, denn wir mussten für jede Stadt einen Zettel ausfüllen, aus dem hervorging, in welchem Hotel wir wohnten und wie lange wir dort blieben. In manchen Hotels war es möglich für nur umgerechnet drei bis fünf Euro zu übernachten. Unsere Missionstätigkeit möchte ich als „Freundschaftsevangelisation“ bezeichnen. Aufgrund unseres Aussehens wurden wir überall sofort als Ausländer erkannt. Besonders die jungen Chinesen sind gern bereit, mit anderen zu reden und ihre Englischkenntnisse anzuwenden. So fanden wir schnell Kontakt zu anderen jungen Leuten und freundeten uns in den ein bis zwei Wochen, in denen wir jeweils an einem Ort waren, schnell mit ihnen an. Auf diese Weise konnten wir ihnen unseren Glauben bezeugen und das Evangelium erklären. Wer einige Zeit mit uns zusammen war, hatte hinterher etliches von Jesus gehört. In manchen Fällen konnten wir mit den jungen Leuten beten. In einem Ort gab es sogar eine „Christliche Bar“, die von den Behörden erlaubt war. Als Getränke gab es Kaffee und grünen Tee. Den etwa fünfzig Besuchern konnten wir von unserem Glauben an Jesus erzählen. Wir duften einige komplette Abende mit Liedern, Tanz und Theater und Zeugnissen gestalten. Wie viele der Gäste Christen bzw. Nichtchristen waren, vermag ich nicht zu sagen, weil auch die Gläubigen zunächst zurückhaltend sind.

In fast jeder Stadt oder Dorf haben wir mit den Straßenkindern gespielt. Von den Touristen und den Reichen werden sie überhaupt nicht beachtet, wohl aber von ihren El-

tern. Kinder haben einen hohen Stellenwert in China. Biblische Geschichten konnten wir nur in den Kinderheimen erzählen, denn dort hatten wir eine Übersetzerin. Einmal konnten wir zu der ganzen Dorfbevölkerung predigen. Es war ein kleines Bergdorf, das weit abgeschnitten von der Stadt liegt. Dort war die Gefahr, „erwischt“ zu werden, sehr gering.

Gott versorgte uns nicht nur auf wunderbare Weise mit Geld; er machte uns auch mit einheimischen Christen bekannt. So konnten wir für sie beten und sie ermutigen, im Glauben dran und treu zu bleiben. Ein besonderes Erlebnis hatten wir in einer großen Stadt auf der Insel Hainan. Dort kannten wir weder Missionare noch irgendeine Gemeinde, um mit ihnen zusammen zu arbeiten. Ja, wir wussten nicht einmal, ob es hier überhaupt Christen gab. Wir hatten inzwischen eine wichtige Lektion gelernt, nämlich Gott in allem zu vertrauen und waren nun gespannt, was wir hier erleben durften.

An einem Abend besuchten wir mit einigen chinesischen Jugendlichen, die wir tagsüber kennen gelernt hatten, ein Café. Ein 15-jähriger schüchternder Junge begann in schwachem Englisch ein Gespräch mit mir, und einer der ersten Sätze, die er mit mir sprach, war: „Ich wollte Dir sagen, dass ich Christ bin.“ Ich war total erfreut, denn genau dafür hatten wir konkret gebetet. Er erklärte uns weiterhin, dass er und seine Familie keinen Kontakt zu Christen in der riesigen Stadt hätten, vielleicht seien sie die Einzigen.

Ich danke Gott so sehr für diese Zeit in China und bin schon sehr gespannt, was Er in der Zukunft mit mir vorhat. Eines ist mir klar geworden, Christsein bedeutet mehr als einmal in der Woche zum Gottesdienst zu gehen und sich durch moralische oder ethische Ansichten von anderen Leuten zu unterscheiden. Mit Jesus zu gehen, verheißt ein spannendes, aufregendes Leben, welches einen selbst glücklich macht und Gott die Ehre gibt.

In unserem Chinaeinsatz erlebten wir die Realität des Wortes Gottes: „Wenn ihr mich anruft in der Not, so will ich euch erhören“ (Psalm 50,15).

Sarah Overmeyer, Braunschweig



Das Brot mit den chinesischen Geldscheinen



Fröhliche junge
Chinesinnen